

Sportlich versus utopisch

Zwei neue Einspielungen der *h-Moll-Messe*

Johann Sebastian Bach: h-Moll-Messe BWV 232. Hana Blazíková, Sophie Harmsen, Terry Wey, Eric Stoklossa, Tomáš Král, Marián Krejčík, Collegium Vocale 1704, Collegium 1704, Václav Luks. Accent 2 CD 24283.

Johann Sebastian Bach: h-Moll-Messe BWV 232. Céline Scheen, Yezabel Arias Fernández, Pascal Bertin, Makoto Sakurada, Stephan MacLeod, La Capella Reial de Catalunya, Le Concert des Nations, Jordi Savall. Alia Vox 2 DVD + 2 SACD 9896.

Václav Luks lässt zwar einige Sätze der *h-Moll-Messe* solistisch beginnen und dann beim zweiten Themeneinsatz vom Tutti übernehmen, hält aber ansonsten von Joshua Rifkins und Andrew Parrotts These, dass gerade hier die Vokalpartien nur ein- oder zweifach zu besetzen seien, nichts, weil dies nach seiner Meinung Bachs idealer Vorstellung nicht entspreche. Ihm liegt daran, „an die Musik der Vergangenheit ohne Voreingenommenheit heranzugehen und die Ablagerungsschichten der seit Generationen weitergegebenen ästhetischen Normen abzuschütteln“. So versteht er das Alla-

breve-Zeichen nicht als archaische Notation im „stile antico“, sondern als Hinweis darauf, dass das Tempo verdoppelt werden solle. Nichts gegen flotte Tempi, aber man muss sie auch spielen bzw. singen können, und da stoßen Chor und Orchester des Collegium 1704 immer wieder an ihre Grenzen.

Zudem wird die konzertante Virtuosität bei Luks oft zum sportlichen Selbstzweck, und wenn er in die Schlussakkorde fast ohne agogische Abdämpfung hineinbrettert oder wenn der Pauker sich dermaßen austobt, dass die Balance empfindlich gestört wird, dann fragt man sich: Was soll das? Wesentlich sensibler agieren die sechs Vokalsolisten, die den Text hörbar gestalten und die emotionale Tiefe ihrer Sätze gut ausloten. Ebenso sind es manche Instrumentalsoli, die den Hörer mit dieser etwas überambitionierten Einspielung wieder versöhnen.

In ganz andere Dimensionen stößt Jordi Savall vor. Auch er steht einer rein solistischen Aufführungspraxis skeptisch gegenüber, findet aber sehr differenzierte Lösungen, die er weniger vom historisch-philologischen Befund als vom Wesen jedes einzelnen Satzes ableitet. Die *h-Moll-Messe* ist

bekanntlich ein Musterbuch verschiedener Formen und Stile, das von Bach nie in toto zum Klingen gebracht wurde. Dementsprechend setzt Savall für jeden Satz die Besetzungstärke neu fest, mal rein solistisch, mal mit kleinem Favoritchor, mal mit großem Chor – Erinnerung an das, was vor vielen Jahren Wilhelm Ehmann (fünfteiliger Artikel in MuK 1960) und Nikolaus Harnoncourt

(Einspielung bei Telefunken, 1968) jeweils auf ihre Weise propagiert haben, werden wach. Im Videoteil von Savalls Produktion, der ein Konzert in der Abtei von Frontfroide dokumentiert, sieht man, wie einzelne Sänger von Punkt zu Punkt laufen, um ihre neue „Rolle“ einzunehmen. Historisch ist das gewiss nicht, aber es verdeutlicht im wörtlichen Sinne das Utopische, das der *h-Moll-Messe* inneohnt, und kann musikalisch rundum überzeugen. (Der SACD-Teil bietet einen verbesserten Konzertschnitt ohne Nebengeräusche.)

Hinzu kommt Savalls außerordentliches Gespür für eine offene und zugleich reichhaltige Atmosphäre, für die Balance von Intellekt und Emotionen, für das jeweils richtige Temperament. Auch er kann schnelle Tempi anschlagen, aber im Gegensatz zu Luks geraten sie bei ihm nie aus dem Ruder. Sein Solistenensemble ist allerdings weniger homogen als Luks' (der Kontratenor singt etwas manieriert, der Tenor scheint den Text, den er vorträgt, nicht wirklich zu verstehen), und gegen Ende der Aufführung geht die beeindruckende Spannung, die sich durch die ersten drei Teile des Werks zieht, merkwürdigerweise etwas verloren. Gleichwohl ist bei Savall viel mehr von der spirituellen und ästhetischen Dimension der Messe zu spüren, und sein Versuch, das Utopische zu verorten und greifbar zu machen, zeichnet sich durch einen ehrlichen, aber keineswegs schüchternen Respekt aus.

Beiden Aufnahmen gemeinsam ist ein ziemlich fragwürdiger Umgang mit der Aussprache des Kirchenlateins. Savall thematisiert dieses Problem zumindest in seinem Kommentar, kommt aber in einer kruden Mischung verschiedener Akzente zu keinem überzeugenden Ergebnis. Wenn man Bach geistesgeschichtlich und ästhetisch richtig verorten will, ist dieser Aspekt genauso wichtig wie die Verwendung von Holzflöten oder Darmsaiten; entsprechende Fachliteratur gibt es ja genug.

Matthias Hengelbrock

